

INSPIRATION DURCH STILLE

LARS DANIELSSON



In der Mitte seines Lebens ist der schwedische Bassist und Cellist Lars Danielsson, der sich immer mehr zu einer der zentralen Figuren des europäischen Jazz mausert, endlich bei sich angekommen.

Von Ssirus W. Pakzad

Eine prächtig verlaufende Karriere konnte Lars Danielsson schon Mitte der 1980er Jahre vorweisen. Damals stand sein Bassspiel bereits hoch im Kurs – Presse und Kollegen aus aller Welt lobten den Schweden für seinen eleganten Sound, für sein Spiel, das mal zart und filigran, mal hart swingend sein konnte. Und dann verstand es der klassisch ausgebildete blonde Nordländer auch noch, richtig gut Cello zu spielen. Wer solche Vorzüge aufweisen konnte, der hatte auch keine Mühe, Stars des amerikanischen Jazz wie die Gitarristen John Scofield und John Abercrombie, die Saxophonisten Bill Evans und Dave Liebman oder den Schlagzeuger Jack DeJohnette über den großen Teich zu locken. Mit internationalen und skandinavischen Größen arbeitete Lars Danielsson munter am rasch expandierenden Umfang seiner Diskografie und veröffentlichte Album um Album. Auch wenn die CDs unter eigenem Namen gute, oft mitreißende Musik enthielten, fehlte ihnen meist die unverkennbar persönliche Note.

So richtig selbst erfunden hat sich der mittlerweile 50-Jährige, der auch als Produzent erfolgreich ist (etwa für seine Frau Cæcilie Nørby oder Viktoria Tolstoy), erst in den letzten paar Jahren. „Dem Urteil stimme ich zu“, sagt Lars Danielsson schmunzelnd. „Ich habe zwar sehr früh intensiv mit dem

Musizieren begonnen, aber meiner Musik erst spät eine eigene Klangfarbe beigemischt. Ich finde das auch völlig in Ordnung – schließlich habe ich mich nie krampfhaft um Originalität bemüht, habe darauf vertraut, dass die Zeit es schon richten wird und ich meinen eigenen Weg finde.“

Sanft angeschnörkelt

Heute brauchen seine Zuhörer nicht einmal ein besonders geschultes Ohr, um das, was sie da hören, Lars Danielsson zuzuordnen. Was er für verschiedene Besetzungen (vom Duo bis zum Symphonieorchester) schreibt, besitzt jetzt so viel Charakter, dass man die Musik des zwischen Kopenhagen und dem ländlichen Schweden pendelnden Instrumentalisten und Tonsetzers schnell an ihren sanft angeschnörkelten Melodien, am luftigen, fast ätherischen Klangbild, an den unaufdringlich verwobenen Instrumentalstimmen, an ihrer lyrischen Qualität erkennt. „Ich bin eigentlich gar kein sentimentaler Typ“, sagt Lars Danielsson und wartet die Reaktion seines Gegenübers auf diese Selbsteinschätzung ab. „Ich weiß nicht warum, aber bei meiner Musik muss ich seltsamerweise aufpassen, dass sie mir nicht zu sentimental gerät. Mir gefällt einfach diese grundlyrische Stimmung. Aber ich mache eine Phase durch – ich will nicht

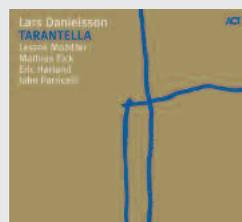
ausschließen, dass ich irgendwann mal wieder zum High Energy Jazz zurückfinde.“ Lars Danielssons derzeit meist sehr sanft gehaltene Kompositionen entstehen am Steinway-Flügel seines zum professionellen Studio umgebauten Hauses in Schweden, manchmal auch an der Gitarre, umgeben von Stille, absoluter Stille. „In den frühen Stunden wird man noch nicht so mit den Geräuschen konfrontiert, die der Tag mit sich bringt. Auch in der tiefen Nacht arbeite ich gern, wenn ich mit mir allein bin, alles schläft und es so schon ruhig ist. Ich brauche absolute Ruhe bevor ich schreibe. Ich starte aus der Stille heraus und gewinne sogar Ideen aus den Pausen zwischen den Tönen. Mit der klassischen Meditation konnte ich bislang nichts anfangen – die ist nicht mein Ding. Aber Musik ist meine Meditation.“ Entsprechend entrückt und konzentriert klingt sie. Verarbeitet er in seinen Stücken auch Lebenssituationen, frisch gemachte Erfahrungen? „Musik ist nicht dazu da, der Realität in der Welt zu entkommen, aber sie vermag die Wirklichkeit in eine andere Schwingung zu versetzen. Wenn ich allerdings etwas komponiere, was in keiner Beziehung zu einem mich beschäftigenden bestimmten Ereignis steht, bin ich schon in der Lage, mich über Klänge in ein Paralleluniversum zu versetzen.“

Orchestral inszeniert

Für sein neues, sehnsüchtig tönendes Album „Tarantella“ (ACT/ Edelkultur) nahm er den norwegischen Trompeter Mathias Eick (einen legitimen Nachfolger von Arve Henriksen), den englischen Gitarristen John Paricelli, den polnischen Pianisten Leszek Mozdzer und den diesmal ungewöhnlich zurückhaltenden amerikanischen Schlagzeuger Eric Harland in eine andere Welt mit. In der halten sich Verspieltheit und Formstrenge die Waage, setzt er kompakte Komposition gegen offene Gestaltungsräume. „Ich muss immer auf die Balance zwischen ansnotierten und freien Passagen achten – es wäre eine

„Ich brauche absolute Ruhe bevor ich schreibe. Ich starte aus der Stille heraus und gewinne sogar Ideen aus den Pausen zwischen den Tönen.“

Schande, wenn sich solch kreative Meisterimprovisatoren nur an feste Noten halten müssten.“ Auffällig ist, wie es Lars Danielsson gelingt, sein Quintett recht orchestral zu inszenieren. „Ich schreibe viel für Symphonieorchester und denke dadurch fast immer daran, wie ich Voicings setze. Dass sich meine Quintettaufnahmen orchestral anhören, mag damit zusammen hängen, dass in meiner Musik oft mehrere Melodien gleichzeitig laufen.“ Nicht nur Melodien laufen bei ihm parallel, ebenso Eindrücke, Bilder, die sich vor dem inneren Auge auftun, wenn Danielsson Musik macht. „Ich möchte meinen Zuhörern die Möglichkeit bieten, dass sie in meiner Musik ihre eigenen Bilder und Szenen finden. Deshalb lasse ich manchmal etwas weg – um die Fantasie anzuregen. Man muss ja nicht immer jedes Detail erzählen.“ ■



Aktuelle CD:
Lars Daniellson
„Tarantella“
Label: ACT/ Edelkultur

„Musik ist nicht dazu da, der Realität in der Welt zu entkommen, aber sie vermag die Wirklichkeit in eine andere Schwingung zu versetzen.“

